



Sylvia Wetzel

„Ich will auf allen Ebenen verstehen“

Die prominente deutsche Buddhistin Sylvia Wetzel, 57, spricht über ihre Jugend als linke Feministin, ihre Begegnung mit dem tibetischen Buddhismus und warum sie in einer Beziehung mit einer Frau lebt.

Wollte man ein bürgerliches Gegenmodell entwerfen, würde man auf Sylvia Wetzel stoßen: eine linke, feministische, intellektuelle Frau, die noch dazu spirituell ist und in einer lesbischen Beziehung lebt. Ein schlichter Horror für den braven Bürger, so scheint es. Als wir ihr gegenüber sitzen, erleben wir jedoch eine überaus sympathische, äußerst reflektierende und völlig bodenständige Frau. Und natürlich hat sie auch die oben beschriebenen Qualitäten. Sylvia Wetzel erzählt uns ihr Leben.

U&W: Du giltst als die Feministin unter den deutschen buddhistischen Lehrerinnen. Wie bist du zur Frauenbewegung gekommen?

Wetzel: 1968 habe ich Abitur gemacht und 1972 in Berlin zum ersten Mal etwas über die Frauenbewegung gehört. Ich habe in Heidelberg und Berlin Politik und Russisch studiert, wollte Gymnasiallehrerin werden und arbeitete in der linken Studentenbewegung an unserem Institut, in der „Roten Zelle Slawistik“. Einige Frauen aus dieser Gruppe gingen auch regelmäßig ins neu gegründete Frauenzentrum. Dort diskutierten wir über Gewalt gegen Frauen und über den Abtreibungsparagrafen § 218, über Geschlechterrollen, Lohn für Hausarbeit und vieles mehr. Ausgangspunkt dafür war die These der linken Bewegung: „Die Frauenfrage ist ein Nebenwiderspruch. Der

wir dann eine Frauenrockband gegründet, denn wir fanden, dass Rockmusik keine Männerdomäne bleiben muss. Mädchen und Frauen durften in den Bands nur singen. 1976 haben wir die zweite deutsche Frauenrockband gegründet. Wir hießen ‚Lysistrara‘, abgewandelt von Lysistrata, der berühmten Griechin, die mit dem ersten Bettenstreik der Geschichte einen Krieg verhindert hatte. Ich habe Bassgitarre gespielt und ab und zu auch gesungen.

U&W: Wie lange warst du in der Band?

Wetzel: Wir haben 1975 mit der Band angefangen und standen 1977 bei einem großen Frauenfest in Berlin das erste Mal auf der Bühne. Das war mein erster und letzter Auftritt mit der Band, denn gleich danach ging ich nach Indien, das war mir wichtiger. Die Band spielte weiter und gab 1979 auch eine Platte heraus. Schon 1975 waren Freunde von mir nach Poona in den Ashram von Baghwan (Shree Rajneesh, später Osho) gefahren. Die kamen dann zurück und erzählten von Frieden und Meditation, und ich habe gedacht: „Die haben ja alle einen Knall!“ Ihre glänzenden Augen brachten mich aber zum Nachdenken, denn ich hatte bis dahin noch nie so inspirierte Menschen getroffen. Ich hatte sie vor Indien gekannt und sie danach wiedergesehen und dachte dann: „Da ist doch etwas dran.“ 1974 habe ich ein Semester in der Sowjetunion, in Leningrad, studiert. 1975 bin ich mit den Falken, der SPD-Jugendorganisation, nach China gefahren. Immer, wenn wir

» Die Frauenbewegung hat gesagt: „Kapitalismus ist nur möglich, wenn die Männer herrschen.“ «

Hauptwiderspruch besteht zwischen Kapital und Arbeiterklasse.“ Die Frauenbewegung hat das umgedreht und gesagt: „Die Geschlechterfrage, die Frauenfrage, ist der Dreh- und Angelpunkt jeder Gewaltherrschaft. Kapitalismus ist nur möglich, wenn die Männer herrschen.“ 1976 haben

Frauen nach der Lage der Frau gefragt haben, haben unsere Männer gesagt: „Könnt ihr nicht etwas Wichtigeres fragen?“ 1977 bin ich das zweite Mal nach China gereist, und zwar mit einer Frauenreisegruppe, aber das rettete den chinesischen Sozialismus für mich auch nicht mehr. Auf der Rück-



reise wollte ich mir Indien ansehen. Ich hatte inzwischen Hesses Siddharta gelesen. Eine Freundin war 1976 in einem Kloster in Nepal gewesen. Sie zeigte mir kurz vor der zweiten Chinareise Fotos mit rot gekleideten Männern, die immer lachten. Das waren tibetische Mönche und meine zukünftigen Lehrer. Schon am fünften Tag in Indien war ich in Dharamsala. Karma kann ich da nur sagen. Der erste Mensch, dem ich begegnete, war ein Australier, und er lud mich ein zu einer „Party im tibe-

» Schon am fünften Tag meiner Indienreise war ich in Dharamsala. Karma kann ich da nur sagen «

tischen Ashram“. Die Party stellte sich als tibetische Guru Puja heraus. Ich nahm daran teil und hatte keine Ahnung von nichts. Es wurde tibetisch gesungen, und plötzlich hatte ich das Gefühl: „Ich bin zu Hause.“ Dann habe ich mit diesem jungen Mann zusammengewohnt. Vormittags hörten wir uns in der Tibetan Library of Works and Archives Vorträge von tibetischen Lamas an, nachmittags gingen wir spazieren und lasen und machten Yoga, und abends luden wir Freunde und Freundinnen ein, aßen gut, spielten Gitarre, kifften und redeten über Gott und die Welt. Nach drei Monaten ging ich dann ins Kloster Kopan in Nepal, wo ich meinem Hauptlehrer, Lama

Thubten Yeshe, begegnete (den ich schon vom Foto kannte). Insgesamt blieb ich zwei Jahre in Indien und Nepal, studierte Buddhismus, lernte Tibetisch und Sanskrit und verbrachte knapp ein Jahr in Kursen und Retreats.

U&W: Aus welchen familiären Verhältnissen kommst du?

Wetzel: Ich bin ein katholisches Schwarzwaldmädchel. Meine Eltern hatten eine Gastwirtschaft. Deswegen kann ich wohl so gut mit Gruppen umgehen. Ich bin hinter dem

Tresen aufgewachsen, da kann man mit allen Leuten reden. Hervorragendes Karma. Ich hatte eine sehr lebenslustige Mutter, tatkräftige Tanten und eine sehr würdevolle Großmutter. Ich bin praktisch im Matriarchat groß geworden. Es gab Männer in der Familie, aber sie haben diese Struktur nie gestört.

U&W: Wie war es, als du aus Indien zurückgekommen bist?

Wetzel: Das war im Herbst 1979. Für mich war ziemlich schnell klar, ich will in einem buddhistischen Zentrum leben. In den Weihnachtsferien besuchte ich das Lama Tsongkhapa Institut in der Toskana und zu Ostern das Manjrushi Institut in England.

Ich habe mir die Zentren meines Lehrers in Europa angeschaut. 1980 kam Lama Thubten Yeshe zu seinem zweiten Besuch nach Deutschland. 1979 war er in Rütte und hat zusammen mit Graf Dürckheim ein Seminar gegeben. Er war ein praktischer Mensch und teilte am Ende seines Kurses in Pfaffenhofen mit: „O.k., alle die an einem Zentrum interessiert sind, essen heute Abend zusammen.“ Alle sollten sagen, was sie beitragen können, und dann fragte er mich: „Was willst du machen?“ Ich sagte: „Ich kann organisieren und eine Gruppe zusammenhalten.“ Und nach dem Essen war ich Leiterin des künftigen Zentrums.

U&W: Ab wann hast du Kurse gehalten?

Wetzel: Im Herbst 1981 haben wir das Zentrum in einer ehemaligen Schule im niederbayrischen Jägerndorf eröffnet, und ich habe für die Lamas übersetzt. Als erste Vorsitzende habe ich sofort westliche Lehrende, insbesondere Frauen, eingeladen - jede Nonne, die Vorträge halten konnte. Erst habe ich nur übersetzt, und dann wurde ich gefragt: „Kannst du nicht die Meditation anleiten, die Diskussion, die Fragensitzung?“ So bin ich langsam und organisch ins Lehren hineingewachsen. Dann haben die Geshes, tibetische Lamas, die unser Zentrum regelmäßig besuchten, gesagt: „Biete doch nach dem Kurs zwei, drei Tage Retreat zum Thema des Kurses.“ So

fang ich langsam mit dem Unterrichten an.
U&W: Und das waren alles Kurse der tibetischen Tradition?

Wetzel: Das Zentrum war rein tibetisch, aber weil ich aus einem Geschäftshaushalt komme, habe ich gedacht: „Davon können wir nicht leben. Wir brauchen Gastkurse.“ Und so kamen GastlehrerInnen ins Haus, die ‚Movement Ritual‘ unterrichteten und Kurse in Psychotherapie, Rhythmus, Tai Chi u.a. anboten, auch Baghwan-Schüler.

U&W: Warst du selbst auch einmal Schülerin von Baghwan?

Wetzel: Nein. 1978 habe ich meine Freunde in Poona besucht und mir drei Vorträge angehört, aber er hatte mir zu wenig Mitgefühl. Viel Weisheit, aber die Liebe fehlte. Er war mir zu aggressiv, er hat über indische Politiker derartig geschimpft, dass ich nur den Kopf schütteln konnte.

U&W: Du kommst aus einer tibetischen Richtung, machst heute aber nicht mehr rein tibetische Kurse, sondern etwas Eigenes.

Wetzel: Nachdem mein Lehrer Lama Yeshe 1984 gestorben war, suchte ich nach einem neuen Lehrer, und eigentlich wollte ich eine Lehrerin finden. Ich nahm 1986 als Delegierte des deutschen Dachverbandes (DBU) in Kathmandu an der Konferenz der ‚World Fellowship of Buddhists‘ teil und traf dort die einzige weiße Frau außer mir, Prabhasadharmaroshi, eine deutsche Zen-Meisterin, die als Delegierte der USA teilnahm. Zu ihr hatte ich sofort einen Draht. Ich sagte ihr, dass ich eine neue Lehrerin suche, aber nicht zum Zen wolle. Da sagte sie: „Das macht doch nichts, du kannst trotzdem zu mir kommen.“ Und dann habe ich ab 1988 acht Jahre lang bei ihr gesessen.

U&W: Hattest du auch Kontakt zu Ayya Khema?

» Um Ayya Khema habe ich anfangs einen Bogen gemacht, weil ich bei ihr wahrscheinlich in die Falle der ‚strengen Mutter‘ getappt wäre «

Wetzel: Ja, im gleichen Winter, im Februar 1987, bin ich ihr bei der ersten Nonnenkonferenz in Bodhgaya begegnet. Ich bin damals für zwei Jahre bei den Tibetern

Nonne gewesen. Ayya Khema war mir sympathisch, aber als Lehrerin habe ich einen Bogen um sie gemacht, weil ich bei ihr damals wahrscheinlich in die Falle der ‚strengen Mutter‘ getappt wäre. Ich habe sie dann fünf Jahre lang eher kollegial gesehen, auf Veranstaltungen der DBU, und sie für die DBU-Zeitschrift Lotusblätter interviewt. Sie hat mich dann 1991 eingeladen, bei ihr im Buddha-Haus im Allgäu zu unterrichten. Ab 1992 konnte ich dann bei ihr Kurse machen, weil ich nicht mehr in diese Falle getappt bin. Ich habe sehr viel von ihr gelernt, u.a. die Sammlungsstufen, die lehrte sie sehr klar, und ich fand sie auch brillant in ihrer Fähigkeit, komplexe buddhistische Themen in handhabbare Übungen zu übersetzen.

U&W: Wie hast du deine eigene Methode entwickelt?

Wetzel: Ich fragte Mitte der 80er Jahre Lama Zopa, den Nachfolger von Lama Yeshe, wie ich tibetische Kurse geben könne, bei denen das Gewicht mehr auf der Meditation und weniger auf dem Unterrichten liegt. Er hat gesagt, das wisse er auch nicht und: „Mach‘ doch einfach das, was du für sinnvoll hältst.“ So habe ich vom Zen den Tagesablauf übernommen, mit vier Blocks am Tag und einer Sitzdauer von 25 Minuten. Ich habe die Sitzordnung, das schnelle Gehen im Gänsemarsch und Rezitationen aus dem Zen und bestimmte Übungen aus dem Theravada und der tibetischen Tradition übernommen und das Ganze in Schweigekurse mit Gruppen- und Einzelgesprächen eingebettet. Die tibetische Tradition ist immer noch mein geistiges und emotionales Zuhause, aber die Familie ist groß geworden. Ich halte es für eine große Chance im Westen, dass wir mehrere Traditionen kennen lernen können und nicht nur eine, wie es im Allgemeinen bei den Lehrern aus Asien der Fall ist.

U&W: Buddhismus und die Seminare sind dein Leben. Was ist für dich der Sinn dieser Tätigkeit?

Wetzel: Als ich im Sommer 1977 dem Buddhismus in Dharamsala begegnete, wusste ich von der ersten Stunde, ich bin hier zu Hause. Bis heute versuche ich, intellektuell zu verstehen, was da eigentlich passiert ist. Ich war schon immer ein religiöser Mensch,



aber die katholische Kirche hat mir in den 60er und 70er Jahren einfach nicht das intellektuelle Futter und die kontemplative Praxis geboten, die ich unbewusst gesucht habe. Wenn ich das von heute aus sehe, wollte ich die transzendente Dimension unmittelbar erfahren. Das habe ich gesucht. Ich wollte Wirklichkeit erleben. Ich sage manchmal in interreligiösen Dialogen und Gesprächen zu meinen christlichen KollegInnen und GesprächspartnerInnen: „Wenn ich mit siebzehn einem intelligenten Jesuiten in die Hände gefallen wäre, einem Befreiungstheologen, dann wäre ich vielleicht bei der katholischen Kirche geblieben. Wenn mir damals jemand die jesuitischen Exerzitien oder das Herzensgebet beigebracht und mich meditativ begleitet hätte, wäre das auch ein Weg für mich gewesen. Ich habe nichts gegen die christliche Religion. Es war das damalige intellektuelle Niveau der Pfarrer und Religionslehrer und das völlige Fehlen einer Praxis, die mich ganz berührt, die mich auf die Suche gebracht hätte. Es ist für mich ein persönlicher Weg, auf dem ich reife und immer tiefere Dimensionen von Wirklichkeit verstehe, immer genauer und immer feiner. Ich verstehe Transzendenz immer tiefer und erlebe dadurch meinen Alltag ganz anders. Ich finde es sehr wichtig, dass Menschen heute wieder Zugang zur Transzendenz bekommen. Die ethische Orientierungslosigkeit, das haltlose Konsumieren und das Ausüben von Gewalt haben für mich sehr viel damit zu tun, dass wir uns nicht mehr in etwas Größeres eingebettet fühlen. Das allein reicht aber nicht. Dazu gehören auch gut funktionierende soziale Netze und spirituelle Gruppen, in denen Menschen sich geborgen fühlen. Die asiatischen Religionen bieten für moderne, aufgeklärte Menschen ein hervorragendes, technisch präzises Instrumentarium und gute Theorien. Sie bieten Lehren, wie man sich dem Unfassbaren annähern kann, ohne an einen Gott glauben zu müssen. Religiosität ist wichtig, aber wenn man das mit einem veralteten Weltbild lehrt, wie das zum Teil die katholische Kirche und auch die vielen protestantischen Gruppen in ihrer Breitenwirkung immer noch tun, geht das für den modernen Menschen nicht mehr. Es gibt auch im Christentum Ausnahmen, es gibt



» Die katholische Kirche hat mir einfach nicht das intellektuelle Futter und die kontemplative Praxis geboten, die ich unbewusst gesucht habe «

wunderbare LehrerInnen und AutorInnen, die sehr fein und differenziert argumentieren. Aber der christliche Ansatz: „Du musst halt glauben“, funktioniert für die meisten hier im Westen nicht mehr. Und dann finde ich es wichtig, dass Frauen einen Zugang zur Spiritualität bekommen, wo sie als Frauen geachtet werden und nicht nur als Individuen, wo das Geschlecht gleichgültig ist. Denn beim individuellen Ansatz kann das männliche Modell unbewusst und unreflektiert weiter dominieren. Auch bei vielen westlichen Kollegen und Kolleginnen ist das leider so.

U&W: Wie geht das konkret, eine spirituelle Praxis, in der Frauen respektiert werden?
Wetzel: Ich war 1977 gerade vierzehn Tage in Indien, und da wurde in Dharamsala eine Unterweisung zur Grünen Tara, einer weiblichen Erwachten, angekündigt. Da habe ich gedacht: „Wie bitte? Ich dachte, es gibt nur den Buddha, und der ist ein Mann. Jetzt gibt es auch noch weibliche Erwachte, das finde ich interessant.“ Es gibt eine geradezu feministische Legende zur Grünen Tara, einer weiblichen Buddha bzw. Bodhisattva, die in Tibet höchste Verehrung genießt. Als sie noch nicht erwacht war und als Yeshe Dawa, Prinzessin ‚Mondengleiche Weisheit‘, übte, erreichte sie jenen spirituellen Zustand, in dem sie ihre künftigen Reinkarnationen selbst be-

stimmen konnte. Da, so erzählt die Legende, seien Mönche zu ihr gekommen und hätten gesagt: „Wunderbar, Yeshe Dawa, dann kannst du im nächsten Leben ein Mann werden und dann richtig Erleuchtung erlangen. Als Frau geht das ja nicht.“ Nach der Überlieferung antwortete sie: „Ich danke für die Glückwünsche, aber das werde ich nicht tun. Ich lege jetzt ein Gelübde ab, dass ich von nun an nur noch weibliche Inkarnationen annehme und als Frau erwachen werde. Das soll als Vorbild und Inspiration für die Frauen dienen und ein Hinweis für Männer sein, dass Frauen erwachen können.“ Dieses „Tara-Gelübde“ wird seit knapp tausend Jahren in Tibet überliefert, und davon habe ich in meiner ersten Unterweisung über Tara gehört. Die tibetische Tradition ist also nicht nur patriarchalisch, und diese Geschichte inspiriert auch heute noch Frauen. Sie bekommen glänzende Augen, wenn sie das hören.

U&W: Du machst Kurse für Frauen und auch gemischte Kurse. Wie ist der Anteil von Männern und Frauen bei dir?

Wetzel: Ich mache acht längere Kurse im Jahr, in Deutschland, in der Schweiz und in Spanien, drei sind gemischt, und fünf sind explizit für Frauen. Bei den gemischten Kursen sind in Spanien ein knappes Drittel Männer, und in Deutschland sind das zehn bis fünfzehn Prozent.

U&W: Du lebst in einer Beziehung mit einer Frau. Wie vereinst du das mit dem buddhistischen Weg? Ist das ein Widerspruch?

Wetzel: Nein. Wir haben 1981 Lama Yeshe gefragt, ob Homosexualität unheilsam sei. Da hat er uns mit großen Augen angekuckt und gesagt: „What?! Why?! Greed, hatred and delusion are negative, why should loving somebody be negative?“ Also: „Gier, Hass und Verblendung sind negativ, aber wenn du jemanden liebst, warum soll das negativ sein?“ Es geht darum, dass wir in einer Beziehung einander helfen zu reifen, zu wachsen. Das ist der Sinn von Beziehungen. Ich habe ihm danach in einem Zweiergespräch gesagt, dass ich andere Interpretationen gehört habe. Da sagte er: „Der Hinweis, dass Homosexualität unheilsam sei, bezieht sich vor allem auf Mönche und Nonnen. Wer im Kloster lebt und Enthaltensamkeit gelobt hat, kann sich nicht mit einer homosexuellen Beziehung aus dem Zölibat herausmogeln.“

U&W: Wieso hast du dich entschieden, eine lesbische Beziehung zu leben?

Wetzel: Ich muss ehrlich sagen, ich habe das nicht entschieden. Ich hatte früher

Männerbeziehungen, und dann habe ich mich in eine Frau verliebt, d.h. ich bin nicht lesbisch als Programm, sondern ich habe mich in eine Frau verliebt, und das war es. Ich glaube allerdings, dass es kulturelle Gründe für die vermehrten homosexuellen und lesbischen Beziehungen gibt. Zum einen ist es kulturell mehr oder weniger akzeptiert. Und zum anderen sind Beziehungen zwischen Männern und Frauen in unserer Zeit besonders schwierig, weil sich die Geschlechterrollen verändern und wir noch nicht herausgefunden haben, wie wir anders als hierarchisch miteinander umgehen können. Es gibt die alten hierarchischen Rollenbilder, dann gibt es die Idee des ‚Unisex‘, die Vorstellung, dass wir gleichartig sind. Das stimmt auch nicht. Ich glaube, dass viele Frauen, die lesbische Beziehungen führen, genug haben von diesen Kämpfen und leichter eine Beziehung mit einer Frau führen können.

U&W: Sind Beziehungen unter Frauen entspannter?

Wetzel: Der Großteil der Frauenbeziehungen, die ich kenne, ist in der sozialen Dimension der Beziehung entspannter:

» Die ethische Orientierungslosigkeit, das haltlose Konsumieren und das Ausüben von Gewalt haben für mich viel damit zu tun, dass wir uns nicht mehr in etwas Größeres eingebettet fühlen «



Es gibt weniger Diskussionen über Ordnung und Haushalt. Über Probleme zu sprechen und sich emotional zu verständigen, fällt leichter usw. Jede Beziehung ist natürlich auch eine Begegnung von zwei nicht erwachten und auf vielen Ebenen unentwickelten Wesen und dementsprechend konfliktreich, das ist ähnlich. Und die sexuelle Dimension ist immer auch eine Dimension großer Inspiration, aber auch großer Gefährdung. Von daher gibt es Aspekte der Beziehung, die finde ich leichter, und andere Aspekte hängen mit der Begegnung zweier unvollkommener Individuen zusammen, und das ist immer kompliziert.

U&W: Jetzt bis du 57 Jahre alt. Wirst du, so lange du lebst, Kurse halten, oder was ist dein Lebensplan?

Wetzel: So lange mich meine Vorträge und Kurse selber inspirieren, so lange werde ich Kurse geben. Wenn ich das Gefühl habe,

ich wiederhole mich, werde ich aufhören.

U&W: Was hast du noch für Ziele?

Wetzel: Ich merke, ich trete in eine neue Lebensphase ein. Ich war bislang eher extrovertiert, auch wenn ich seit knapp dreißig Jahren meist einen Monat im Rückzug gelebt habe und gerne meditiere. Seit etwa zwei Jahren geht die Reise verstärkt nach innen. Ich werde in den nächsten Jahren vier bis fünf Monate im Jahr im Retreat sein und auch mehr zu Hause. Ich habe schon angefangen, meine Reisepläne zu reduzieren. Ich werde mehr meditieren und schreiben und nachdenken. Der christlich-buddhistische Dialog interessiert mich auch auf einer buddhologisch-theologischen Ebene, auch was ‚Buddhismus im Westen‘ eigentlich bedeutet, in einer Zeit, in der man sich kaum mehr religiös bindet. Was bedeutet es, in der Moderne religiös zu sein? Was bedeuten Religion und Spiritualität für heutige Menschen? Spiritualität im Sinne von unmittelbarer Erfahrung des Unfassbaren? Welche Bedeutung haben Religionen als soziale Einrichtungen? Welche Funktion hat Theologie überhaupt? Buddhistologie? Welche Bedeutung haben Lehren und systematische Übungen? Darüber denke ich nach, und ich rede auch gerne mit Menschen, die das interessiert.

U&W: Hast du persönlich mit Männern schlechte Erfahrungen gemacht?

Wetzel: Nein, nicht speziell. Männer haben mich häufig unterstützt, vor allem auch meine buddhistischen Lehrer und auch Kollegen. Allerdings finde ich die Blind- und Taubheit vieler Männer, auch und gerade in buddhistischen Kreisen, in Bezug auf Geschlechterrollen manchmal sehr bedauerlich und anstrengend.

U&W: Wie kam es zu deinem feministischen Engagement?

Wetzel: Das erste Mal, als ich über meine Rolle als Frau richtig nachdachte, war, als ich mit 22 überlegte, ob ich mit meinem damaligen Freund zusammenbleiben und Kinder haben wollte. Ich war im Studium zur Lehrerin, er war schon Arzt. Als ich ihm sagte, dass ich in meinem Beruf arbeiten wolle, bekam er große Augen. Er sei Arzt und könne nicht halbtags arbeiten, ich als Lehrerin schon. Da bin ich aus allen Wolken gefallen. Wir haben das lange diskutiert, aber das war Anfang der 70er Jahre



nicht einfach. Ich dachte, wenn ich mich darauf einlasse, kann ich meinen Beruf an den Nagel hängen, wenn ich Kinder will. Mir lag mein Beruf als Lehrerin aber sehr am Herzen. Dann habe ich mir die Uni angekuckt und mich gefragt, wie viele Professorinnen haben wir denn eigentlich? Und wo sind die Frauen im Rundfunk, im Fernsehen, in Wissenschaft und Politik? Und plötzlich sind mir die Augen aufgegangen, und die Frauen in meinem Umfeld waren in der gleichen Situation. Wir hatten unsere Männer gern, haben aber bemerkt: Wenn wir Frauen unser Leben leben wollen, feh-

»Frauen brauchen ein weibliches Bild der Transzendenz. In irgendeiner Form brauchen Frauen weibliche Buddhas, weibliche Bodhisattvas, eine Göttin.«

len uns die Männer, die an der Seite einer emanzipierten Frau leben können. Das war eine herbe Enttäuschung. Dann habe ich mich irgendwann in eine Frau verliebt, das lief ein bisschen parallel. Wenn ich jetzt kucke, welche Frauen in meinem Bekanntenkreis Karriere gemacht haben, dann haben sie entweder einen Ausnahmemann, der sie unterstützt, wie unsere deutsche Kanzlerin Frau Merkel oder auch Frau Süßmuth, oder sie haben eine Frau an der Seite. Eines von beiden, und eher eine Frau. Oder sie haben eine Tagesmutter und eine Frau, die den Haushalt macht, und eine Sekretärin usw.

Das ist eine ganz große kulturelle Herausforderung.

U&W: Wie wird es deiner Meinung mit dem Frauenthema weitergehen?

Wetzel: Es muss sich etwas in den Geschlechterrollen bewegen, und wenn sich da etwas bewegt, wenn sich z.B. beide Geschlechter Haushalt und Kinder teilen, kann das etwas sehr Produktives sein. Wir sind unterschiedlich und werden es auch

»Es ist wichtig, dass das Verhältnis zwischen Männern und Frauen, zwischen Frauen und Frauen und Männern und Männern gleichberechtigter und respektvoller wird.«

bleiben, aber gleichwertig. Und das zu leben, ist nicht einfach. Wenn wir das unter Frauen und Männern lernen, haben wir einen Weg gefunden, wie wir mit dem Anderssein von Menschen, mit anderen Kulturen und Religionen respektvoll umgehen können - als Unterschiedliche und doch Gleichwertige. Ich mag Gespräche mit Männern, wenn sie auch zuhören können. Es ist wichtig, dass das Verhältnis zwischen Männern und Frauen, zwischen Frauen und Frauen und Männern und Männern gleichberechtigter und respektvoller wird, in jeder Kombination. Das spreche ich auch in meinen Kursen an. Für beide Geschlechter ist es wichtig, gute Beziehungen zum eigenen und zum anderen Geschlecht zu haben. Ich werde das am Beispiel der Frauen erläutern. Für Frauen ist es erstens wichtig, dass sie auf der horizontalen Ebene ein positives Verhältnis zu anderen Frauen entwickeln, in Frauengruppen, die zusammen meditieren, wandern, kegeln oder singen. Zweitens brauchen Frauen weibliche Vorbilder, Lehrerinnen, denn das gibt es als kulturelles Modell in unserer Gesellschaft bislang nicht. Wenn Frauen von Frauen lernen können, auch von buddhistischen Lehrerinnen, dann lernen sie, Frauen Kompetenz zuzuschreiben. Dann schreiben sie sich auch viel leichter selber Kompetenz zu, das ist die vertikale Ebene. Die dritte Ebene ist die Grüne Tara. Frauen brauchen ein weibliches Bild der Transzendenz. In irgendeiner Form brauchen Frauen weibliche Buddhas, weibliche Bodhisattvas, eine Göttin. Als Katholikin hatte ich Glück, ich habe zumindest Maria gekannt und

die große, offizielle Hingabe zu ihr erlebt. Wenn die Beziehung zum eigenen Geschlecht horizontal und vertikal und in der Transzendenz einigermaßen funktioniert, dann können auch die Beziehungen zum anderen Geschlecht fruchtbar werden. Wenn man keine wertschätzende Beziehung zum eigenen Geschlecht hat, werden auch die Beziehungen zum anderen Geschlecht schwierig. Dann ordne ich mich

als Frau den Männern unter und definiere mich als Ergänzung oder Gegenstück zum Mann. Ohne tiefe Beziehungen zu Frauen definiere ich mein Frausein im Unterschied zum Mann. Es ist viel konstruktiver, als Frau mit anderen Frauen, die mir eine Vielfalt von Frauenmodellen vorleben, herauszufinden, was Frauen sein können. Ich rate auch Männern, ihre Beziehungen zum eigenen und zum anderen Geschlecht zu überprüfen, und da stellen viele Männer fest, dass sie kaum Freunde haben. Viele Männer, die ich nett finde, ziehen Freundschaften mit Frauen vor, weil sie andere Männer langweilig, autoritär oder konkurrenz finden. Ohne männliche Freunde definieren sich Männer eher über die Erwartungen, die Frauen an sie haben. Der Ansatz geht für beide Geschlechter schief.

U&W: Bitte assoziiere zu folgenden Begriffen: Wie reif bin ich?

Wetzel: Ich bin reifer, als ich je in meinem Leben war, und ich hoffe, es geht weiter.

U&W: Ich wünsche Männern, dass...

Wetzel: ... sie Frauen zuhören lernen und sich dafür interessieren, was Frauen denken, sagen und tun.

U&W: Wer ist Sylvia Wetzel?

Wetzel: Ein bedingt entstandenes Wesen, Schwarzwaldmädel, ein bisschen Feministin, eine alte Linke, politisch interessiert, voller Hingabe an die Transzendenz, singt gerne, liest gerne, denkt gerne und will verstehen - auf allen Ebenen.

U&W: Wir danken für das Gespräch.

*Das Interview führten
Elisabeth Prassl und Peter Riedl.*